Die Kulturbedeutung des Sozialismus

Von

Dr. Max Adler

550614
1 B. Bibl.

Wien 1924
Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 6, Gumpendorferstr. 18

SOZIALFORSCHUNGSSTELLE
an der Universität Münster
in Dortmund

259345 1962
2 73

II C 1 b/51

12
IE 160
A 237

Die Kulturbedeutung des Sozialismus

Von

Dr. Max Adler

550614-B.

1. Bürgerliche Einwände gegen den Sozialismus.

Der moderne Sozialismus, die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, ist wohl die größte Massenbewegung, die seit dem Christentum durch die Geschichte gegangen ist. Wie das Christentum aus kleinen Anfängen begonnen hat, aber über die ganze Erde gezogen ist und überall die Mühsamen und Beladenen, die Armen und Elenden durch seine Lehre an sich gezogen hat, so hat auch der Sozialismus erst langsam und allmählich, dann aber immer gewaltiger sich zu entfalten begonnen und vereinigt heute die Proletarier aller Länder unter seinen Fahnen. So steht der moderne Sozialismus schon äußerlich als eine der machtvollsten geschichtlichen Erscheinungen vor unseren Augen, als eine die Welt umspannende Massenbewegung. Aber der Sozialismus ist für uns nicht bloß die größte Massenbewegung des arbeitenden Volkes, sondern zugleich die größte Kulturbewegung, die bisher irgendein Zeitalter hat lebendig werden lassen. Daraus strömt in jeden sozialistisch denkenden und fühlenden Proletarier jene Begeisterung ein, die ihm über seine bloß materiellen Interessen hinaus das Bewußtsein verleiht, ein Kämpfer für hohe Menschheitsziele zu sein, ein Pionier einer neuen Zeit und einer neuen Gesellschaft; der Verwirklicher einer neuen Kultur. Aber unsere Gegner aus dem bürgerlichen Lager wollen diese Tatsache nicht gelten lassen. Sie sagen von uns Sozialisten, daß wir im Gegenteil nichts als anmaßend und eingebildet wären, so hohe Meinung von uns zu haben. Und sie führen, um uns so recht deutlich zu machen, wie sehr wir unrecht hätten, eine ganze Reihe von Argumenten gegen uns an.

„Was ist denn eigentlich euer gepriesener Sozialismus," fragen sie, „wenn man ihn näher betrachtet?" Es ist doch nur eine Arbeiterbewegung, eine Bewegung der arbeitenden Schichten der Bevölkerung für ihre materielle Besserstellung. Höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, bessere Arbeitsbedingungen — das ist es, was der Sozialismus vor allem anstrebt. Dazu Krankenversicherung und Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, gegen Unfall, gegen Alter usw. Das alles sind gewiß sehr schöne und sehr wichtige Dinge; wir sind auch weit entfernt, dies zu bestreiten. Aber indem ihr alles dies anstrebet, verfolgt ihr doch

bloß eure egoistischen Arbeiterinteressen, eure materiellen Interessen; wie könnt ihr da behaupten, daß dies Kulturinteressen seien? Wie dürft ihr den Kampf um solche Ziele als einen Kampf um Menschheitsziele, um Kulturgüter hinstellen?"

Und weiter sagen unsere Gegner: „Selbst wenn wir absehen wollen von der wirtschaftlichen Seite des Sozialismus — denn von eurem „Zukunftsstaat" brauchen wir ja nicht zu reden, das ist ja bodenloser Utopismus — wenn wir euch als politische Partei betrachten, dann habt ihr schon gar nicht das Recht, den Kopf so hoch zu tragen. Denn als politische Partei ist die Sozialdemokratie genau eine solche wie alle übrigen politischen Parteien. Jede politische Partei strebt nach Macht im Staate, und ihr Sozialisten wollt auch die Macht im Staate; jede politische Partei vertritt ihr Parteiinteresse, und ihr Sozialisten tut dasselbe. Also seid ihr um nichts anders oder gar besser wie wir."

„Ja im Gegenteil," sagen die Gegner schließlich, „ihr seid sogar um vieles ärger. Denn wie führt ihr den Kampf? Ihr führt ihn als Klassenkampf, euer erstes und euer letztes Wort ist der Klassenkampf. Aber das ist eine böse und häßliche Sache. Denn der Klassenkampf zerreißt das Volk; er hetzt den einen Teil gegen den anderen auf, er ist das Grab aller wirklichen Kultur, weil er selbst kulturwidrig ist wie jeder Streit und Unfriede. So schließen sich Klassenkampf und Kampf für Kultur aus. Und wenn ihr sozialistische Klassenkämpfer seid und bleibet, dann ist es eine Lüge, wenn ihr euch für Kulturkämpfer ausgebt."

Wollen wir diese Einwände gegen die Kulturbedeutung des Sozialismus etwas näher betrachten. Und wenn es gelungen sein wird, zu zeigen, wie unbegründet sie sind, dann werden wir nicht nur die Gegner widerlegt, sondern auch unsere eigene Sache tiefer und klarer erkannt haben.

2. Was war das Proletariat vor dem Sozialismus?

Beschäftigen wir uns also zunächst mit dem ersten Einwand. Der Sozialismus sei keine Kulturbewegung, hieß es, weil er ja „nur eine Arbeiterbewegung" bedeute, nur eine Bewegung für die Besserstellung des arbeitenden Volkes, also für seine materiellen Interessen. Nun weiß jeder klassenbewußte sozialistische Proletarier, daß dies nicht wahr ist, daß der Sozialismus nicht nur die Besserstellung des Arbeiters in der kapitalistischen Gesellschaft anstrebt, sondern darüber hinaus eine neue Gesellschaftsform will, in welcher die ganze Kategorie des Arbeiterdaseins beseitigt sein soll, weil es dann nur arbeitende, aber auch

die Früchte ihrer Arbeit genießende Glieder der Gesellschaft geben wird. Aber nehmen wir an, die Gegner hätten so recht, wie sie unrecht haben; nehmen wir an, der Sozialismus wäre wirklich nichts anderes als nur eine Arbeiterbewegung für die Verbesserung der Lebensbedingungen des Proletariats in der kapitalistischen Gesellschaft: *wäre er dann keine Kulturbewegung?*

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir einen Blick in die Geschichte werfen. Wie hat es denn in der Arbeiterwelt ausgesehen als es noch keine sozialistische Arbeiterbewegung gegeben hat? Man kann als den Zeitpunkt, von dem ab der moderne Sozialismus sich zu entwickeln begonnen hat, das Jahr 1848 bezeichnen, das Jahr, in dem die Grundschrift des modernen Sozialismus erschienen ist, das „Kommunistische Manifest" von Marx und Engels. Von da ab hat die moderne sozialistische Arbeiterbewegung, erst langsam, dann immer stärker sich entfaltend, nicht mehr aufgehört, ihre geschichtlichen Wirkungen auszuüben. Die Zeit also, in der es noch keine sozialistische Arbeiterbewegung, wohl aber bereits ein modernes Proletariat gab, es ist die Zeit vor dem Jahre 1848 und seit der Entwicklung der kapitalistischen Großindustrie, es ist die Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wie hat es damals bei den Arbeitern ausgesehen? *In welchem Zustand befand sich das Proletariat vor dem Aufkommen des Sozialismus?* Darüber haben wir Berichte von einer so schrecklichen Deutlichkeit und Vollständigkeit, daß jeden fühlenden Menschen noch heute Scham und Entsetzen erfassen muß über das Maß von Elend, Roheit und Entwürdigung, unter dem damals die Arbeiterklasse lebte — nein, vegetierte.

Es ist vor allem ein Buch, das für uns schon deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil es von einem unserer großen Vorkämpfer herrührt, ich meine das Buch von Friedrich *Engels* „Die Lage der arbeitenden Klasse in England". Engels hat dieses Buch noch als ganz junger Mann aus eigener Wahrnehmung geschrieben. Er war Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach England gekommen, und was er dort mit der vollen Empfänglichkeit eines noch jungen Gemütes, aber mit einer weit über diese Jugend vorauseilenden Reife des Urteils erlebt und gesehen hatte, das hat er in diesem Buch zu einem erschütternden Gemälde von dem Elend, von der Roheit und von der schrankenlosen Ausbeutung durch das Kapital gestaltet. Und man glaube nicht, daß diese Darstellung bloß die einseitige Übertreibung und düstere Färbung eines parteiischen Standpunktes sei, eben jene des künftigen Sozia-

listen. Nein, auch ein anderer berühmter Schriftsteller der damaligen Zeit, der durchaus nicht revolutionär im Sinne des Sozialismus war, der vielmehr von einer konservativ-religiösen Grundauffassung ausging, Thomas Carlyle, hat dieselben Elendsschilderungen von der Lage des Proletariats entworfen und die leidenschaftlichsten Anklagen gegen die Unbarmherzigkeit und das soziale Unverständnis der Besitzenden erhoben.

Es war diese Zeit die Epoche der sich entfaltenden kapitalistischen Großindustrie, vor allem der Textilindustrie. Die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erfundenen großartigen Werkzeugmaschinen in Verbindung mit der Dampfkraft begannen ihren Siegeszug anzutreten. Von diesen Maschinen, dem mechanischen Webstuhl, der Spinnmaschine und noch vielen anderen ähnlichen Wunderwerken des Menschengeistes, hatten gutherzige Menschen damals gehofft, daß sie ein Segen für die Menschheit sein würden, der sie die Arbeit erleichtern würden. Aber in Wirklichkeit hat sich dieser Segen unter der Herrschaft des Kapitals in einen Fluch verwandelt. Die Maschine hat das Los des Arbeiters nicht erleichtert, sondern verschlimmert. Denn alsbald erkannten die Unternehmer, daß sie der gelernten Arbeiter nicht mehr bedürften, da die Handgriffe an der Maschine auch von ungelernten Arbeitern ausgeführt werden konnten; und überdies arbeitete die Maschine das Vielfache von dem, was ein gelernter Arbeiter leisten konnte, so daß man nicht mehr soviel Arbeiter brauchte. Die erste Folge der Einführung der Maschinen in die kapitalistische Wirtschaft war also, daß immer mehr gelernte Arbeiter brotlos wurden. Überdies erkannten die Kapitalisten bald, daß sich zu der Arbeit an der Maschine auch Frauen verwenden ließen, die weniger beanspruchten als die Männer und überhaupt widerstandsloser waren als diese. Und so verdrängten die Frauen noch einen weiteren Teil der männlichen Arbeiterschaft aus ihren Arbeitsposten und senkten für alle die Lohnhöhe. Aber auch dabei blieb das Kapital noch nicht stehen. Warum sollte man nicht auch Kinder zur Arbeit an den Maschinen abrichten können? Ihnen brauchte man dann noch weniger zu zahlen. Und so geschah es auch. Die Berichte der Fabrikinspektion aus jener Zeit verzeichnen die uns heute fast unglaublich scheinende Tatsache, daß in den englischen Textilfabriken Kinder bis herab zu einem Alter von — fünf Jahren arbeiteten*). Und wie arbeitete dieses ganze Arbeitervolk, Männer, Frauen, Kinder, in den Fabriken? In einer tatsächlich unbeschränkten Arbeitszeit: 14 bis 16 Stunden täglich waren

*) Vergleiche Engels, a. a. O., S. 154.

keine Ausnahmen. Und so schindete und rackerte sich das Proletariat den ganzen Tag ab, um am Abend für wenige Stunden auf seinem elenden Lager Schlaf zu suchen — wozu? Wofür? Um am nächsten Tag dieselbe Arbeitsfron aufs neue zu beginnen, und so alle Tage fort bis zu einem, freilich vorzeitigen Ende. Denn das ist nicht weiter mehr verwunderlich, daß unter solchen Umständen die Arbeiterschaft körperlich furchtbar herunterkam und einem frühen Tod verfallen war. Besonders die Kindersterblichkeit war eine ganz außerordentliche.

Selbstverständlich war dieser körperliche Verfall des Proletariats nicht die einzige Folge dieser seiner gräßlichen Lebensbedingungen; zu ihm gesellte sich als eine ebenso notwendige und fast noch schrecklichere Folge die völlige moralische und geistige Verwahrlosung dieser Menschen. Wie sollte es auch anders sein? Da ihre ganze Lebenszeit der Maschine gehörte, der Arbeit für fremde Zwecke, woher hätten sie auch nur eine noch so kleine Spanne freier Zeit für ihre eigene Ausbildung nehmen sollen? Sie wußten nichts von alledem, was das geistige Leben ihrer Zeit ausmachte: sie konnten nicht lesen und nicht schreiben. Die Dichter ihres Volkes — für sie hatten sie nicht gedichtet, die Denker — für sie hatten sie umsonst gearbeitet. Sie verstanden nichts von alledem, und, was noch ärger war, sie hatten auch gar nicht das Bedürfnis nach geistigen Gütern und Interessen. Stumpf, roh, nur den gröbsten Sinnengenüssen zugewendet, so lebten diese Proletarier, nicht eigentlich noch Arbeitsmenschen, sondern nur mehr Arbeitstiere, zum einzigen Nutzen der Herren, der Besitzenden, die sie auch kaum anders betrachteten als wie nutzbare Haustiere. Und wie es in England war, so überall, wo die Großindustrie sich zu entwickeln begann. Man denke nur an die Hungeraufstände der Arbeiter von Lyon und an das Weberelend in Deutschland.

3. Der Sozialismus als Kulturbringer.

So also lebte dieses ganze Arbeitervolk stumpf und dumpf dahin, und es war wirklich wahr, was der Amerikaner Emmerson, der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Europa bereiste, von den armen Volksschichten sagte: daß sie nicht einmal die Sprache der Gebildeten verstünden und daß daher in den europäischen Staaten nicht eigentlich ein Staatsvolk lebe, sondern überall zwei Völker nebeneinander, die Reichen, die im Genuß der Kulturgüter ihrer Zeit waren, und die Armen, die von jedem höheren Lebensinhalt ausgeschlossen waren. Von dieser Verständnislosigkeit und Roheit der breiten Massen des arbeitenden Volkes war nur das Schlimmste zu erwarten, wenn sie sich einmal erheben sollten. Es ist daher für

den damaligen Zustand des Proletariats bezeichnend, wie selbst der freiheitsdurstigste Dichter jener Tage, Heinrich Heine, der die Erhebung des Proletariats voraussah und gleichzeitig wünschte, doch vor diesem Augenblick bangte. Denn wenn das Volk endlich aufstehen werde, dann werde es, so klagte noch Heine, in die Museen eindringen und die Bilder herabreißen, die ihm nichts bedeuten, und die Statuen zerschlagen, die ihm nur als müßiger Luxus der Reichen erscheinen müßten. Und es würde in die Bibliotheken stürmen, um die Bücher, die es nicht lesen könne, herabzuschleudern von den Gestellen und zu verbrennen, weil es in ihnen nur die Hilfsmittel erblicken würde, aus denen die Reichen lernen, es besser zu beherrschen.

Und das Volk ist wirklich seither aufgestanden, die Proletarier sind wirklich in die Museen und in die Bibliotheken eingedrungen, aber nicht um die Bilder zu zerstören, sondern um sich an ihnen zu erfreuen, und nicht um die Bücher zu vernichten, sondern um sie zu lesen. Und noch unausgesetzt vermehrt sich der Strom der bildungs- und kulturhungrigen Massen, mit einer beispiellosen Leidenschaftlichkeit und Tatkraft strebt das Proletariat überall danach, die Verwahrlosung und Unkultur, in die es die kapitalistische Ordnung gestoßen hat, durch eigene Kraft und eigene Bildungsarbeit zu überwinden. Es ist kein Zufall, daß fast in jeder sozialistischen Arbeiterbewegung die ersten Organisationen des Proletariats Bildungsvereine waren.

So also ist es gekommen, daß die Erhebung der Arbeitermassen gegen ihre elende Lage nicht zum Untergang der ganzen bürgerlichen Zivilisation geführt hat, sondern im Gegenteil zur Kultivierung der arbeitenden Massen selbst. Und dies war ganz und gar das Werk des Sozialismus, auch wenn er „nur" eine Bewegung für die Besserung der Arbeitsverhältnisse des Proletariats gewesen wäre. Denn dieser Kampf um bessere Arbeitsbedingungen bedeutet für das Proletariat nicht mehr und nicht weniger als den Kampf um höhere Lebensformen. Dies kommt besonders deutlich zum Ausdruck in der Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit, weshalb der Achtstunden mit Recht zu einem Symbol dieses Ringens um eine höhere Kultur geworden ist. Der Achtstundentag bedeutet nicht, wie gedankenlose oder gehässige Gegner des Sozialismus immer noch gern uns vorwerfen, daß die Arbeiter nichts arbeiten wollen, sondern daß sie Zeit haben wollen, für sich und an sich zu arbeiten. Der eigentliche Sinn des Achtstundentages ist kein bloß gewerkschaftlicher, sondern er schließt eine revolutionäre Bedeutung in sich ein. Er bedeutet: da in der kapitalistischen Gesellschaft nun

einmal schon der Proletarier nur für die Ausbeutung durch den kapitalistischen Produktionsprozeß da ist, so soll doch auch heute schon nicht sein ganzes Leben diesem verfallen sein, sondern wenigstens ein Drittel ihm selbst gehören. Wenigstens acht Stunden im Tag soll der Proletarier nicht ein bloßes Stück der Profitmaschinerie sein, der ja auch die acht Stunden Schlaf gehören, in denen der Arbeiter sich nur die Arbeitskraft wieder anschläft, die er am nächsten Tag für den Arbeitgeber bereit haben muß; wenigstens acht Stunden soll der Arbeiter auch schon in der kapitalistischen Gesellschaft Mensch sein können für seine eigenen Zwecke und eigene Erholung.

So ist der Kampf um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in Wirklichkeit auf der Lebensstufe des Proletariats ein Kampf um ein Stück Freiheit und Menschentum schon in der heutigen Gesellschaft. Und der Sozialismus ist, selbst wenn er nur eine Arbeiterbewegung, das heißt eine Bewegung um Verbesserung des Loses der Arbeiterklasse wäre, eine Kulturbewegung im höchsten Sinne dieses Wortes. Denn er macht erst den Begriff einer Volkskultur zur Wahrheit. Ist ja alle Kultur eine Lüge oder bestenfalls ein Selbstbetrug, wenn die überwiegende Masse der Glieder eines Volkes von den Gütern dieser Kultur ausgeschlossen ist. Dagegen bedeutet der Sozialismus schon als bloße Bewegung für die Verbesserung der Lebensbedingungen des arbeitenden Volkes nicht weniger als den Aufstieg der Massen zur Kultur, die Besitzergreifung der großen Werte des Lebens durch das ganze Volk. Die Bezeichnung des Sozialismus als die mächtigste Kulturbewegung der Geschichte war daher schon von diesem Standpunkt aus, der noch gar nicht die eigentlichen Zukunftsziele des Sozialismus berücksichtigt, vollauf gerechtfertigt. Denn er ist die erste Bewegung, in der das Streben nach Kultur nicht mehr eine Sehnsucht bloß der Gebildeten, sondern eine Lebensbedingung der breiten Massen geworden ist.

4. Bürgerliche und proletarische Politik.

Nicht besser wie mit dem ersten, verhält es sich auch mit dem zweiten Einwand, der gegen den Sozialismus erhoben wird, daß wir Sozialisten nämlich eine politische Partei seien wie jede andere, uns also nicht damit brüsten dürften, etwas Besonderes, eine Kulturpartei zu sein. Mit diesem Einwand geben unsere Gegner zunächst stillschweigend zu, daß die politischen Parteien, wie sie dieselben verstehen, eben keine Kulturparteien sind, ein Eingeständnis, das, wie wir gleich sehen werden, auch den Tatsachen entspricht. Gewiß sind wir Sozialisten eine politische Partei; aber man muß sich eben über den

eigentlichen Sinn der Politik klar geworden sein, um deutlich zu erkennen, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen der bürgerlichen Politik aller Parteien, welchen Namen immer sie tragen mögen, und der proletarischen Politik besteht. Das Wort und der Begriff „Politik" stammen aus jener großen Zeit der antiken Demokratie in Griechenland, in welcher die Sorge für das Wohl des eigenen Gemeinwesens als eine Sache aller freien Bürger betrachtet wurde, und als ihre vornehmste Aufgabe. Politik bedeutet daher eigentlich die Bemühung, das Wohl der Gesamtheit, das gemeinsame Interesse aller Bürger zu fördern. Von diesem Inhalt der Politik ist nur soviel geblieben, daß jede bürgerliche Partei zwar behauptet, daß sie das Allgemeininteresse vertritt und daß sie nur zum Wohle der Gesamtheit die Regierung des Staates an sich reißen will. Man braucht sich aber nur die einzelnen bürgerlichen Parteien anzusehen, um sofort zu erkennen, daß jede von ihnen nicht Interessen der Allgemeinheit, sondern ganz besondere Interessen einer Klasse, ja von Teilen einer Klasse vertritte. Da sind einmal die agrarischen Parteien, die alle die Interessen der landwirtschaftlichen Grundbesitzer vertreten und dabei in Parteien des adeligen Großgrundbesitzes, des Großbauerntums, des Kleinbauerntums zerfallen. Ihnen entgegen treten sehr häufig die Parteien des städtischen Besitzes und Erwerbes, auch hier mannigfach in Parteien des Großbürgertums, der Kapital- und Industriemagnaten und des Kleinbürgertums unterschieden. Alle diese Parteien werden auf das entschiedenste bestreiten, daß sie nur die Sonderinteressen ihrer ökonomischen Gruppen zur Herrschaft bringen wollen. Sie wollen eine jede den Staat erobern, um im Namen des Staates und mit den Mitteln desselben nur ihre Sonderinteressen besser befriedigen zu können.

Auch die proletarische Politik vertritt die Interessen einer besonderen Gruppe, nämlich die Klasseninteressen des Proletariats. Aber diese proletarischen Sonderinteressen sind von einer ganz anderen Natur als die bürgerlichen. Denn sie bedeuten ja nichts anderes, als daß die Ausbeutung des Proletariats aufhören, die Unterdrückung der Besitzlosen beseitigt werden soll. Das Klasseninteresse des Proletariats will, daß es keinen Klassenunterschied mehr geben soll; das politische Sonderinteresse des Proletariats besteht ganz und gar darin, daß es überhaupt keine gesellschaftlichen Sonderinteressen mehr geben soll. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn an Stelle der bisherigen Gesellschaftsordnung mit ihren Klassengegensätzen ein Zustand gesellschaftlicher Solidarität aufgerichtet wird. Die proletarische Politik will daher den Staat

erobern, aber nicht um ihn im Interesse einer Klasse dauernd zu beherrschen, sondern vielmehr um ihn und mit ihm alle Klassenherrschaft zu beseitigen. Das macht den eigentlichen Unterschied der bürgerlichen und proletarischen Politik aus: die erstere spricht fortwährend von Allgemeininteressen, will aber den Staat nur ihrem Sonderinteresse dienstbar machen und kann auch gar nichts anderes. Es gehört zum Wesen der bürgerlichen Politik, die Worte von Volkswohl und Volksfreiheit zu bloßen Phrasen und Verhüllungen von partiellen Herrschaftsinteressen zu machen. Die proletarische Politik dagegen spricht prinzipiell nur von Klasseninteressen, sie will das Interesse der Besitzlosen und Ausgebeuteten zur Herrschaft bringen, aber nur damit Besitzlosigkeit und Ausbeutung überhaupt verschwinden. Während also die proletarische Politik nur für Sonderinteressen des Proletariats zu wirken scheint, vertritt sie in der Tat — und sie allein — Allgemeininteressen. Denn sie will den Staat nur erobern, um an seine Stelle eine solidarische Gesellschaft zu setzen, eine Gesellschaft, in der die Lasten der Gemeinschaft auf alle gleichmäßig verteilt sein werden, aber auch der Genuß der gesellschaftlichen Kultur allen gleichmäßig zuteil werden wird.

Hat man diesen Unterschied der bürgerlichen und proletarischen Politik einmal verstanden — und er ist gleichbedeutend mit dem Unterschied von bürgerlicher und sozialistischer Lebensanschauung — dann wird man keinen Anstoß mehr an unserer Behauptung nehmen, daß der Sozialismus als politische Partei etwas völlig anderes als jede bürgerliche politische Partei ist. Daran ändert sich auch ganz und gar nichts, daß dieser prinzipielle Charakter der sozialistischen Politik im politischen Tageskampf nicht immer auf seiner Höhe erhalten bleibt. Auch in der sozialistischen Politik sind natürlich Abirrungen möglich, bei denen das Bestreben, Einfluß im Staate zu gewinnen oder zu bewahren, um den momentanen Zustand des Proletariats zu verbessern oder auf der eben erreichten Höhe zu erhalten, ganz die Gesichtspunkte der internationalen Solidarität und vollends die Zukunftsziele des Sozialismus verdrängt. Aus einer solchen Politik haben sich jene sozialpatriotischen und sozialimperialistischen Strömungen im Proletariat ergeben, die es bewirkten, daß große Teile des Proletariats für die militärische Stärke ihres Staates im Frieden und für den Sieg im Krieg eintraten. Wir wissen aber auch heute, wohin eine solche Politik geführt hat, nämlich zu dem traurigen Zerfall der Internationale bei Ausbruch des großen Krieges und zu der beklagenswerten Spaltung,

die seither den Sozialismus schwächt. Und daraus erkennen wir gleichzeitig, was wieder nur den Unterschied der bürgerlichen und der sozialistischen Politik bestätigt: daß jede Trübung der sozialistischen Politik durch Voranstellung momentaner Sonderinteressen des Proletariats vor die großen Endziele sie um ihr Wesen bringt und kraftlos werden läßt, während umgekehrt jede bürgerliche politische Partei wesenlos werden muß, wenn sie statt ihrer Sonderinteressen wirklich Allgemeininteressen vertreten wollte.

Dieser Unterschied der bürlichen und sozialistischen Politik findet auch einen besonders charakteristischen Ausdruck in unserer Stellungnahme zu einem politischen Problem, das besonders seit dem Umsturz überall aktuell geworden ist, nämlich zu dem Problem der Arbeiterregierung. Für alle bürgerlichen Parteien ist die Ergreifung der Regierung durch sie eine ganz selbstverständliche Sache. Denn sie streben nach der Regierung, wie wir bereits sagten, um im Staate zu herrschen. Die sozialistische Politik aber will zur Regierung kommen, um den Staat als Klassenstaat zu beseitigen: sie will in ihm nur herrschen, um ihn abzubauen. Daraus ergibt sich, daß die sozialistische Regierung eine Regierung des Proletariats eigentlich nur dann wünschen kann, wenn das Proletariat stark genug ist, diese proletarische Politik der Aufhebung des Klassenstaates durchzuführen. Gelangt das Proletariat durch besondere innerpolitische Gestaltungen, besonders dadurch, daß es in den Parlamenten so stark wird, daß nicht mehr gegen die Arbeiter regiert werden kann, in eine Situation, in welcher es die Regierung übernehmen muß, ohne doch noch die politische und ökonomische Übermacht im Lande zu haben, so ist eine solche Arbeiterregierung Denn obgleich Arbeiterregierung, kann sie keine sozialistische Regierung sein, sie muß vielmehr, wie sehr sie auch im einzelnen sozialpolitische und kulturelle Reformen durchführen kann, doch im ganzen die Geschäfte einer bürgerlichen Regierung besorgen, weil sie eben den Klassenstaat statt aufzuheben verwalten muß. Sie wird dadurch nur im eigenen Lager Verwirrung und Unzufriedenheit erzeugen. Bei allen jenen, leider noch allzu zahlreichen Parteimitgliedern, die diese Schranken einer Arbeiterregierung nicht kennen, werden zuerst die maßlosen Hoffnungen, die von ihr die Verwirklichung des Sozialismus erwarten, ihr die Durchführung ihres Werkes aufs äußerste erschweren, um sodann nach dem früheren oder späteren, immer aber sicheren Fiasko der Arbeiterregierung in ebenso maßlose Enttäuschungen zu verfallen, die nicht selten zu einem Abfall

vom Sozialismus führen. Nicht also „in die Regierung zu gelangen", ist das Ziel der sozialistischen Politik, und wer so denkt, ist noch kein proletarischer Klassenkämpfer. Sondern Macht zu gewinnen, indem wir die Massen des werktätigen Volkes in Stadt und Land mit dem Gedanken des Sozialismus erfüllen und sie zum Klassenkampf gegen die bürgerliche Gesellschaft auf allen Lebensgebieten, also nicht nur in der Politik, sondern auch des ökonomischen Lebens der Schule, der Kirche und der sonstigen Kulturgebiete organisieren — das ist der eigentliche Sinn der sozialistischen Politik.

5. Die Politik des Sozialismus ist kein Selbstzweck.

Damit ist aber auch klar geworden, daß das Wesen des Sozialismus damit gar nicht erschöpft ist, wenn man ihn als eine sozialistische Partei bezeichnet. Daß der Sozialismus politisch ist, bedeutet nur eine Kampfnotwendigkeit: weil wir den Gegner dort treffen müssen, wo er sich am stärksten verschanzt hat. Das stärkste Bollwerk der kapitalistischen Gesellschaft ist der Staat, weswegen ihn ja auch jede bürgerliche Partei erobern will. Durch die Gesetzgebung des Staates besorgen die kapitalistischen Interessen am besten ihre Geschäfte und durch die Machtmittel des Staates schützen sie diese am sichersten. Dieser Einfluß auf die Gesetzgebung und auf die Machtmittel des Staates kann im politischen Kampfp am wirksamsten vermindert, ja gebrochen werden. Und dies ist eben der politische Kampf des Sozialismus. Es hat in der Geschichte des Sozialismus Abschnitte gegeben, in denen man nichts vom politischen Kampf wissen wollte, sondern alles nur von der ökonomischen Bekämpfung des Kapitalismus erwartete. Und solche Ansichten sind auch heute noch im Anarchismus, Syndikalismus und bei einigen englischen Gildensozialisten im Umlauf. Aber seit Marx und Engels bildet es eine Grunderkenntnis des Sozialismus, daß es zwischen ökonomischer und politischer Bekämpfung des Kapitalismus gar keinen Gegensatz gibt. Denn der politische Kampf des Proletariats kann gar nicht geführt werden, ohne daß das Proletariat sich durch seine gewerkschaftliche und genossenschaftliche Kampftätigkeit immer größere Widerstandsfähigkeit und tatsächliche Macht verschafft. Und dieser ökonomische Kampf ist wieder nicht möglich, ohne daß durch die politische Aktion dem Proletariat immer mehr politische Freiheit und Bewegungsmöglichkeit zuwächst. Die Einwände gegen den politischen Kampf, die im Wesen darauf hinauslaufen, daß er den Sozialismus allzusehr hinter bloßen Zielen der Demo-

kratie zurücktreten lasse, können ebenso auch gegen den ökonomischen Kampf gebraucht werden, daß er den Sozialismus zugunsten bloßer gewerkschaftlicher Ziele zurücksetze. Beide Reihen von Einwänden haben darin recht, wenn sie darauf aufmerksam machen, daß weder der politische noch der ökonomische Kampf das Wesen des Sozialismus ausmachen. Sie dürfen niemals Selbstzweck werden: denn niemals ist die Erringung politischer Rechte und ökonomischer Erfolge unser eigentliches Ziel. Weder die demokratische Republik noch die Fabrikdemokratie ist der Sozialismus oder auch nur der Weg zum Sozialismus, sondern erst die soziale Republik und der politisch-ökonomische Kampf für diese. In diesem revolutionären Sinne bilden der politische und der ökonomische Kampf des Proletariats eine Einheit; und wenn Bebel das schöne Wort gesagt hat, daß politischer und ökonomischer Kampf die beiden Beine sind, mit denen das Proletariat marschiert, so ist der Sozialismus der Kopf, der den Beinen die Richtung zeigen muß, die sie einzuhalten haben.

Nach alledem ist es nun klar daß die Bezeichnung des Sozialismus als einer politischen Partei nur jene Außenseite desselben trifft, die freilich am auffälligsten ist. daß sich dahinter aber ein Inhalt entrollt, der über alles das hinausgeht, was gewöhnlich als Inhalt einer politischen Partei verstanden wird. Es ist dies der Wille zu einer neuen Gesellschaft. Wo immer dieser Wille in Erscheinung tritt, wo immer das Proletariat darangeht, eine seiner eigentlichen Forderungen durchzusetzen, vereinigen sich sofort alle bürgerlichen Parteien, ob feudale oder moderne, ob städtische oder bäuerliche, ob Christ oder Jud, ob freisinnig oder klerikal, zum gemeinsamen Widerstand gegen das, was sie eine Bedrohung der Zivilisation, eine Vernichtung der heiligsten Güter von Staat und Religion nennen. Das alte Wort von Lassalle, daß all bürgerlichen Klassen dem Sozialismus gegenüber nur „eine reaktionäre Masse" sind, hat von seiner Wahrheit noch nichts verloren, und dies bestätigt nur noch einmal besonders eindringlich, daß der Sozialismus als politische Partei eben wirklich etwas anderes ist als diese anderen alle zusammen.

6. Klassenkampf oder Utopie?

Am schwersten scheint den Gegnern des Sozialismus das dritte Argument zu wiegen. Immer wieder halten sie es uns höhnend entgegen: Wie wollt ihr wirklich eine Kulturbewegung vertreten, wie wollt ihr Kulturkämpfer sein, da ihr doch den Weg des Klassenkampfes geht und zum Hasse gegen Staat und Gesellschaft auffordert! In der Durchführung dieses Einwandes

lassen sich aber zwei verschiedene Methoden unserer bürgerlichen Gegner unterscheiden; es gibt eine wohlwollende und eine übelwollende Gegnerschaft gegen den Sozialismus. Die Wohlwollenden beginnen gewöhnlich damit, daß sie unsere Ziele anerkennen. Sie sagen, daß wir große Ideale vertreten, für die sich jeder sittliche Mensch erwärmen müsse, und eigentlich seien sie ja „auch Sozialisten". Und sie würden sich gerne uns anschließen, wenn wir nur das eine Häßliche nicht hätten, diesen traurigen Klassenkampf, diese schreckliche Entzweiung der Menschen. Warum müssen wir uns vom Haß leiten lassen, warum nicht lieber die Persönlichkeit und die Menschenliebe anrufen? Dann würden sich uns alle moralisch fühlenden Menschen anschließen. Die übelwollenden dagegen nennen unsere Ziele bloße utopistische Unvernunft, wenn nicht gar Volksbetrug. Und sie sprechen von uns als Aufwieglern und Unruhestiftern, die das Volk unzufrieden machen und verhetzen. Nach ihrer Meinung wäre es gar nicht nötig, sich auf lange Diskussionen über Wert oder Unwert des Sozialismus einzulassen. Was not tut ist nur eine starke Hand gegen diese sozialistischen „Hetzer" und „Volksverführer", die mit Ausnahmegesetzen sowohl sie wie die Massen zur Ruhe bringt. Der Faschismus, wie er jetzt fast überall die Gunst der bürgerlichen Klassen gewonnen hat, und der Schrei dieser Klassen nach der Diktatur, die sie sonst dem Proletariat so verübelt haben, ist ein recht anschaulicher Ausdruck für diese Art der Gegnerschaft.

Die wohlwollenden Gegner des Klassenkampfes sind sicherlich gute Menschen, aber schlechte Musikanten, das heißt sie meinen es wohl gut, aber sie verstehen es nicht besser. Sie wissen vor allem nicht, daß es in der Geschichte des Sozialismus schon einen bedeutenden Zeitabschnitt gegeben hat, in welchem tatsächlich nicht der Gedanke des Klassenkampfes, sondern jener der Klassenversöhnung und der Vereinigung aller gutgesinnten Menschen das leitende Prinzip war. Das war die erste Epoche des modernen Sozialismus, der Utopismus, wie ihn die großen Vorkämpfer des modernen Sozialismus, ein Saint-Simon, ein Fourrier, ein Owen vertraten. Diese großen Männer gelten als die ersten modernen Sozialisten, weil sie zuerst in glänzender Weise die schrecklichen Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaftsordnung aufgedeckt und gezeigt haben, daß diese Widersprüche mit all dem Elend, das sie über die arbeitenden Menschen bringen, nicht durch Verbesserung im einzelnen beseitigt werden können, sondern nur durch die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, in welchem sie die Grundlage der kapitalistischen Welt erkannten. Aber obgleich sie diese Umänderung der Gesellschaft für not-

wendig hielten, erwarteten sie diese nicht von der Selbsthilfe der arbeitenden Massen. Dies konnten sie schon deshalb nicht, weil diese Massen ja, wie wir früher gesehen haben, zu ihrer Zeit noch so roh und ungebildet waren, daß man von ihnen nur sinnlose Gewalttätigkeiten befürchten konnte, wenn man sie aufrief. Nein, nur davon erwarteten jene hochherzigen Denker eine Rettung, daß es ihnen gelänge, die Menschen, welche denken könnten, von der Gerechtigkeit und Vernünftigkeit ihres sozialen Ideals zu überzeugen. Sie waren von der Ansicht durchdrungen, daß es nur genüge, den Herrschenden und Gebildeten, was gleich bedeutend war mit den Besitzenden, zu zeigen, wie unvernünftig und schrecklich die bestehende Gesellschaftsordnung sei und wie gerecht und schön die sozialistische sein würde, um sofort in ihnen allen die Energie für die Verwirklichung dieser letzteren hervorzurufen.

Mit welch rührendem, ja fast kindlichem Vertrauen auf die Macht der Vernunft und Moral diese ersten sozialistischen Denker zu Werke gingen, dafür mögen nur die zwei folgenden Charakterzüge angeführt werden. Fourrier wollte eine Musterkolonie seiner neuen Gesellschaft als anfeuerndes Beispiel errichten und hatte sich ausgerechnet, daß er dazu eine Million Franken brauche. Da aber schon damals die Sozialisten mehr Gedanken als Geld hatten, so wollte er dieses Geld von den Besitzenden haben, in der Meinung, daß es ja einem Reichen nicht schwer fallen würde, diese eine Million für eine so große Sache herzugeben. Und er annoncierte, daß er zu einer bestimmten Stunde zu sprechen wäre, um das Geld in Empfang zu nehmen. Die Biographie Fourriers berichtet uns, daß er zehn Jahre seines Lebens täglich um diese Stunde gewartet hat, daß der Millionär an seine Türe klopfe. Aber es hat nicht geklopft, und Fourrier ist arm und enttäuscht ins Grab gestiegen.

Noch interessanter ist das andere Vorkommnis, das Robert Owen betrifft. Dieser große Reformator, der durchaus kein Schwärmer war, wie seine bahnbrechende Tätigkeit für die Probleme des Arbeiterschutzes und der Kindererziehung beweist, war doch so überzeugt davon, durch die Macht der Ideen die Herrschenden zu gewinnen, daß er als praktischer Engländer, der er war, sich gleich an den Mächtigsten der damaligen Zeit wendete. So fuhr er zu — Metternich, zu dem gehaßtesten Manne des vormärzlichen Europas, dem Schöpfer der „heiligen Allianz" von Österreich, Preußen und Rußland, die in der Tat aber die teuflischste Allianz war, da sie die drei verbrecherischsten Dynastien, die Habsburger, die Hohenzollern und die Romanows, zur Unterdrückung ihrer geliebten Völker

vereinigte. Zu diesem Metternich ging Owen, um ihn für seine Pläne zu gewinnen und wenn uns berichtet wird, daß Metternich ihm geantwortet haben soll, auch er sei für das Glück der Völker, er verfolge daher dasselbe Ziel wie Owen, nur auf etwas anderen Wegen, so liegt in dieser vielleicht nicht einmal ironisch gemeinten Antwort am schärfsten ausgesprochen, wie widerspruchsvoll und schließlich kraftlos die Hoffnung sein mußte, bloß durch die Anrufung der Vernunft und Moral die Welt zu verbessern. Denn was vernünftig und moralisch geboten war, das mußte einem Metternich stets anders erscheinen als den von ihm geleiteten Völkern. Und was den Besitzlosen vernünftig schien, das mußte noch lange nicht den Reichen in eben diesem Licht erscheinen.

Und wenn man uns auf die leuchtende Idee der Nächstenliebe verweist, wird diese nicht schon seit neunzehnhundert Jahren gepredigt? Hat nicht das Christentum diese Idee, ja sogar die Forderung der Feindesliebe zu ihrem Mittelpunkt, und ist es nicht in der kapitalistischen Welt die herrschende Religion geworden? Wieviel aber ist in diesen bald zweitausend Jahren von dieser Nächstenliebe verwirklicht worden? Hat sich nicht vielmehr auch das Christentum, das eine Religion der Armen und Unterdrückten, der Müden und Beladenen war, in eine Kirche der Reichen und Herrschenden verwandelt, die heute die Religion der Nächstenliebe zu einem Schutzmittel für die bestehende Ordnung der Ausbeutung und Unterdrückung verwandelt hat?!

Das Argument der wohlwollenden Gegner, daß an die Stelle des Klassenkampfes der Appell an die Vernunft und Moral der Herrschenden und Besitzenden treten soll, ist also durch die Geschichte widerlegt. Ganz ebenso wird das andere Argument der übelwollenden Gegner, daß der Klassenkampf etwas ist, was nur durch Verhetzung künstlich in das Volk hineingetragen worden sei, durch das Wesen der Gesellschaft selbst widerlegt, in der wir leben. Hier stoßen wir auf den Kernpunkt der marxistischen Lehre und damit des modernen Sozialismus.

7. Die Kulturwidrigkeit der kapitalistischen Gesellschaft.

Der Klassenkampf ist kein Produkt der politischen oder ökonomischen Agitation, sondern er entspringt aus den Lebensverhältnissen der heutigen Gesellschaft. Der Klassenkampf ist auch nicht etwas, was erst in neuerer Zeit entstanden oder gar von den Sozialisten erfunden wurde, sondern er ist so alt wie die Klassengesellschaft selbst. In der längst vergangenen Zeit des Urkommunismus, von der wir keine direkte Kunde haben,

konnte es freilich keinen Klassenkampf gegeben haben. Seit uns aber die Geschichte klare Kenntnis von dem Leben der Menschen überliefert, sehen wir sich dieses in Gegensätzen von Reichen und Armen, Herrschenden und Beherrschten, das heißt in Klassengegensätzen abspielen. Worauf beruhen diese Gegensätze und ihre durch die ganze Geschichte sich hinziehende Dauer? Sie beruhen darauf, daß, wieviel sich auch seit den Zeiten der alten Babylonier und Ägypter bis zu unseren Tagen verändert hat, doch eines in allem diesen Wechsel gleich geblieben ist, nämlich die wirtschaftliche Grundlage des Lebens: das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Unter Produktionsmitteln verstehen wir bekanntlich den Inbegriff alles dessen, woraus und womit das hergestellt wird, was alle Menschen zum leben brauchen. Alle diese Produktionsmittel haben aber bisher doch nicht allen Menschen gehört, sondern bloß einem Teil derselben, und zwar dem kleineren Teil. Da dieser somit über alle Mitteln des Lebens verfügte, die große Masse der übrigen dagegen nichts zu eigen hatte als bloß ihre leeren Hände, mußten sie, um nur das kärglichste Leben fristen zu können, sich von jenen Besitzenden die Bedingungen ihres Lebens vorschreiben lassen. Ob nun als Sklave, Leibeigener, Zins- und Fronpflichtiger oder „freier" Arbeiter — immer war es ein Verhältnis der Unterdrückung und Ausbeutung, in welchem der übergroße Teil der Gesellschaft von einer besitzenden und herrschenden Minorität niedergehalten wurde. Und so sehr sich unsere Zeit der Eisenbahnen und des Telegraphen, der Flugschiffe und des Radioverkehres von allen früheren Zeitaltern unterscheidet, so bleibt es doch nur allzu wahr, daß durch die ganze Zeit hindurch, im „heidnischen" Altertum, im „christlichen" Mittelalter und in der „aufgeklärten" Neuzeit auf der Bühne der Geschichte stets ein und dasselbe Stück zur Aufführung gelangte, das Trauerspiel von der ökonomischen Ausbeutung und politischen Unterdrückung der besitzlosen Massen, bloß jedesmal mit anderen historischen Kostümen und Dekorationen ausgestattet.

Diese aus dem Privateigentum an den Produktionsmitteln notwendig hervorgehende Zerrissenheit der bisherigen Gesellschaft hat ihren höchsten Grad in der modernen kapitalistischen Gesellschaft erlangt, womit auch der Widersinn dieser Gesellschaftsordnung am schärfsten zum Ausdruck gekommen ist. Alle Güter nämlich, die heute auf den Markt kommen, sind durch die vereinigte Arbeit der verschiedenartigsten Arbeitszweige hergestellt worden. Es gibt wohl keinen Gebrauchsgegenstand mehr, von dem irgendein Arbeiter sagen könnte, wie das in früheren Zeiten möglich war, daß er ihn allein hergestellt hätte.

Und nicht nur innerhalb der einzelnen Werkstätte und noch mehr der Fabrik herrscht Arbeitsteilung, sondern die Befriedigung unserer Bedürfnisse setzt bereits eine so große Verflochtenheit des Zusammenarbeitens der verschiedensten Arbeitsgebiete und entlegensten Gegenden voraus, daß man ohne Übertreibung sagen kann, daß selbst bei den gewöhnlichsten Gebrauchsgegenständen die Arbeit der ganzen Welt nötig ist, um sie zu erhalten. Damit der Arbeiter in der Früh seinen Kaffee trinken kann, mußte eine ganze Welt in Bewegung gekommen sein: die Arbeiter in Brasilien, die den Kaffee pflanzen und ernten, andere, die ihn verpacken und transportieren; die Arbeiter in England oder Deutschland, welche die Schiffe zum Transport bauen, wieder andere überall, welche die Bahnen herstellen und die Wagen bedienen, mit denen der Kaffee uns zugestellt wird usw. Und so ist es bei jedem anderen Produkt; es ist nicht das Ergebnis der Arbeit eines einzelnen, sondern der gesellschaftlichen Arbeit aller. Aber was so durch die Arbeit aller hergestellt wird, das bleibt nicht etwa auch im Besitz aller, sondern, sobald es fertig ist, legt der Eigentümer der Produktionsmittel, der Unternehmer oder die Aktiengesellschaft, die Hand darauf und sagt: Dies alles gehört mir, und wenn ihr etwas davon wollt, so müßt ihr es mir bezahlen.

Wozu also wird in der heutigen Gesellschaft gearbeitet? Naive Menschen mögen glauben, es werde gearbeitet, damit die menschlichen Bedürfnisse ihre Befriedigung finden. Und so sollte es auch sein. Aber in der kapitalistischen Gesellschaft wird nicht gearbeitet, damit die Lebensbedürfnisse aller, sondern nur damit die Profitbedürfnisse der Kapitalbesitzer befriedigt werden. Das ist nicht etwa eine Übertreibung, sondern das ist der eigentliche Sinn jener Wahrheit, die uns erst Marx verstehen gelehrt hat, daß in der kapitalistischen Produktion nicht eigentlich Gebrauchsgüter, sondern Waren erzeugt werden, das heißt nur das produziert wird, durch dessen Verkauf ein Profit möglich wird. Sehr treffend hat ein bürgerlicher Nationalökonom einmal gesagt: „Ohne Profit raucht in der kapitalistischen Gesellschaft kein Schornstein." In dieser Wahrheit tritt die ganze furchtbare Unkultur der heutigen Zeit zutage. Denn das will sagen: Es mag etwas noch so dringend und notwendig für das Lebensbedürfnis der Menschen sein, so wird es heute nicht hergestellt, wenn es keinen Profit verspricht. So leiden heute breite Schichten des Volkes an bitterster Wohnungsnot. Zusammengedrängt in elende Räume hausen in den großen Städten Zehntausende und werden das Opfer dieser allen Grundsätzen der Hygiene hohnsprechenden Verhältnisse. Und sie halten sich noch für glücklich gegenüber jenen, die obdachlos sind. Und es gäbe genug Baugrund,

um zu bauen, und Arbeitskräfte, die dafür zu Gebote stehen. Ja, Baumeister, Architekten und Maurer klagen über Arbeitslosigkeit. Allein der Kapitalist, dem man sagen würde: „Warum produzierst du keine Wohnungen, da doch so ein großes Bedürfnis danach ist?“ würde ehrlich verwundert antworten: „Ja glaubt ihr, ich bin verrückt? Ich soll mein gutes Geld in eine Produktion stecken, bei der für mich gar nichts herausschauen wird, was der Mühe wert ist? Da weiß ich mir etwas besseres: ich gebe mein Geld in die Alkoholproduktion. Mehr Alkohol ist zwar nicht so notwendig wie mehr Wohnungen. Aber die Verzinsung meines Kapitals ist eine bessere, und das ist die Hauptsache.“

Und man glaube ja nicht, daß der Kapitalist, der so spricht, ein schlechter Mensch sein muß. In der kapitalistischen Produktion kann und darf der kapitalistische Unternehmer gar nicht anders denken und handeln. Denn nehmen wir an, es wäre einer so edel, daß er erklären würde, es widerstrebe ihm, Profit zu machen, und er wolle daher ohne Profit arbeiten, so würde er bald sein Kapital aufgebraucht haben und zugrunde gerichtet sein. Er müßte seine Fabrik sperren, also seine Arbeiter arbeitslos machen, und hätte in seinem Edelsinn nur noch größeres Unglück über seine Arbeiter und deren Familien gebracht. Das Streben nach Profit gehört eben zum Wesen der kapitalistischen Produktion und kann durch keinerlei moralische Predigt oder Bekehrung aus ihr entfernt, sondern nur mit ihr selbst beseitigt werden.

Aber dieser Widersinn ist nicht der einzige, welcher aus der Klassengegensätzlichkeit der heutigen Gesellschaft notwendig hervorgeht. So wie wir eben gesehen haben, daß der Kapitalismus nicht zum Nutzen der Menschen, sondern nur für den Profit der Kapitalisten produziert, so bestimmt auch der Profit, ob eine Arbeit durch Anwendung von Maschinen erleichtert oder weniger gesundheitsschädigend gestaltet werden soll. Eine Arbeit mag noch so schwer und gesundheitsschädlich sein, und es mag schon längst eine Maschine erfunden sein, um sie den Menschen abzunehmen — wenn diese Maschine zu teuer ist, das heißt, wenn sie sich nicht „rentiert“, so wird sie nicht angeschafft. So müssen beispielsweise noch immer in den allermeisten Betrieben die Flaschenbläser ihre unsäglich mühsame und gefährliche Arbeit durchführen, obgleich schon längst die wundervolle Maschine bereit steht, sie zu erlösen. Und die Berichte der Gewerbeinspektoren wissen davon zu erzählen, welchen unausgesetzten Kampf es kostet, auch nur geringe technische Neuerungen durchzuführen, wenn sie „bloß“ den Zweck haben, die Gefahren des Betriebes zu verhüten oder zu vermindern.

Man wird vielleicht sagen, daß die Verbesserung der Arbeitsweise durch Einführung neuer Maschinen oder neuer Produktionsformen nicht selten von den Arbeitern selbst bekämpft wird. Und das ist gewiß richtig. Allein darin liegt doch nur eine weitere und schreckliche Bestätigung für die Kulturwidrigkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Denn ist es nicht schrecklich, daß der Arbeiter aus Furcht, durch die arbeitsparende Maschine brotlos zu werden, oder durch die Einführung hygienischerer Arbeitsformen etwa am Akkordlohn zu verlieren, lieber alle die Last und Gefahren der alten Arbeitsweise auf sich nimmt? Was den Unternehmer von der Erleichterung der Arbeit abhält, ist die Sorge um den Profit, was den Arbeiter abhält, die Sorge um die Existenz.

Und ganz das gleiche wie von dieser Erleichterung oder Verbesserung der Arbeitsbedingungen gilt von allen Lebensbedingungen überhaupt. Da kann man zum Beispiel in unserem gebirgigen Lande, in dem so viele Dörfer und vereinzelte menschliche Wohnstätten auf den Höhen liegen, zu allen Jahres- und Tageszeiten Frauen, Kinder und Greise schwer bepackt auf den Berg steigen sehen, wie sie alles das aus der nahegelegenen Stadt nach Hause schleppen, was sie unten einkaufen müssen. Könnten da nicht Drahtseilbahnen oder Aufzüge gebaut werden, um diesen Menschen ihr Leben zu erleichtern? Und wahrhaftig: sie sind auch gebaut worden, und sogar noch viel höher hinauf als wo noch Menschen wohnen, bis in die Schnee- und Eishöhen der Dolomiten, aber freilich nicht, um Güter des Lebens den Menschen leichter zuzuführen, sondern um Geschütze in Stellung zu bringen, um anderen Menschen das Leben leichter zu nehmen. Das kapitalistische Zeitalter spricht von nichts lieber als von Humanität und Kultur. In welchem Maße beides aber auch nur teilweise verwirklicht wird, entscheiden ganz und gar seine Profitinteressen. Gepriesen ist der Fortschritt, wenn er nichts kostet.

8. Der ideale Sinn des Klassenkampfes.

So ist also der Klassengegensatz nichts, was erst durch eine Agitation oder Verhetzung in das Volk hineingetragen werden müßte, sondern er steckt eben im Leibe der heutigen Gesellschaft selbst, und alles, was die Agitation tut, ist im Gegenteil gar nichts anderes als die wilden und leidenschaftlichen Verzweiflungsausbrüche, in denen dieser Gegensatz der Klassen sich bei den Unterdrückten zeitweise immer wieder geltend gemacht hat, überzuführen in eine klare und besonnene Erkenntnis des Wesens dieses Klassengegensatzes und der Mittel seiner Überwindung. Aus dem Klassengegensatz der Besitzlosen und

Ausgebeuteten erwächst auf diese Weise das Klassenbewußtsein des Proletariats, und dieses weist das Proletariat notwendig auf den Sozialismus, als die einzig mögliche Befreiung aus seiner kulturwidrigen und oft genug unmenschlichen Lage. Denn nur eine sozialistische Wirtschaftsordnung, in welcher es kein Privateigentum an den Produktionsmitteln mehr gibt, sondern diese der Gesamtheit gehören, können die Klassengegensätze aufhören und muß an deren Stelle eine solidarische Gemeinschaft der Menschen treten, welche sowohl die gesellschaftliche Arbeit wie den gesellschaftlichen Genuß unter alle Gesellschaftsglieder in freier Selbstbestimmung verteilen werden. Aber diese Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln ist nicht anders zu erreichen als durch den Kampf. Denn dieses Privateigentum macht ja das Vorrecht und die Herrenstellung der herrschenden Klasse aus; und noch niemals hat eine herrschende Klasse freiwillig auf ihre Macht und ihre Privilegien verzichtet. Der Kampf der aufstrebenden Klassen gegen die Herrschenden war in aller Geschichte bisher eine Notwendigkeit und er ist es ebenso auch heute. So wie der Klassengegensatz ein notwendiges Produkt der heutigen Gesellschaftsordnung ist, so ist der Klassenkampf seine ebenso notwendige Folge.

Aber was bedeutet dieser Klassenkampf? Ist er wirklich nichts anderes als eine unselige Folge von Gewalttätigkeiten aller Art? So stellen sich allerdings die bürgerlichen Gegner des Sozialismus den Klassenkampf vor. Sie sehen in ihm nichts anderes als die Entfaltung brutaler Gewalt, und sie zetern über die Roheit und Geistlosigkeit unserer Auffassung, welche den Klassenkampf zum Beweger der Geschichte macht, was in ihren Augen nur bedeutet, die Geschichte als den Tummelplatz wüstester Machtkämpfe anzusehen. Und allerdings zeigt uns die Geschichte, daß die Klassenkämpfe bisher noch immer blutig ausgetragen wurden. Allein trotzdem ist es richtig, daß die Gewalttätigkeit und das Blutvergießen nicht zum Wesen des Klassenkampfes und seiner Revolution gehört. Wie blutig und gewalttätig ein Klassenkampf werden muß, das hängt viel mehr von den Formen und Mitteln ab, mit denen die herrschenden Klassen ihre zum Unrecht gewordenen Vorrechte noch aufrechtzuerhalten oder zurückzugewinnen suchen, als von dem Emporstreben der Unterdrückten. Und viel mehr Blut hat noch jedesmal der weiße Terror vergossen als der rote.

Aber diese äußere Form des Klassenkampfes ist auch gar nicht für sein Wesen entscheidend; dieses wird erst erfaßt, wenn man genau verstanden hat, daß der Klassenkampf einer unterdrückten Klasse, obgleich er aus ökonomischen Lebensinteressen

hervorgegangen ist, doch einen wesentlichen ideellen Inhalt hat. Denn um was handelt es sich in jedem Kampf einer aufstrebenden Klasse? Sie muß alles das, wodurch sie in Unwissenheit, Armut und Unterdrückung gehalten wird, nicht nur als lebenshindernd, sondern zugleich als unvernünftig, ungerecht und unsittlich empfinden. Und so werden ihre Klassenforderungen zu ebenso vielen Forderungen einer neuen Vernunft und Moral. Jeder Klassenkampf ist also auf der Seite der unterdrückten Klasse ganz notwendig ein Kampf für Vernunft und Sittlichkeit, ein Kampf ums Recht. So war schon der Klassenkampf des aufstrebenden Bürgertums ein Kampf für die „Menschenrechte" und hat mit dieser Forderung zwar nicht die Menschenrechte verwirklicht, aber doch gegenüber den feudalen Standesrechten und Gebundenheiten das Prinzip der bürgerlichen Rechtsgleichheit und ökonomischen Freiheit begründet. Das Proletariat nimmt diesen idealen Kampf dort auf, wo das Bürgertum ihn hat stehen lassen müssen. Es war der große, aber notwendige Irrtum der bürgerlichen Freiheitskämpfer, daß sie geglaubt hatten, durch Erkämpfung der bloß politischen Freiheit und Gleichheit wirklich bereits die endgültige Befreiung der Menschen von aller gesellschaftlichen Not und Unterdrückung durchzusetzen. Sie erreichten damit nur die politische Demokratie, die aber die Gegensätze der Klassen nicht nur nicht überwand, sondern dem Reichtum nur noch größere Bewegungsfreiheit ermöglichte. Die politische Demokratie, so notwendig sie ist, genügt für sich allein noch keineswegs zur Befreiung des Proletariats; denn noch nie ist jemand von politischen Rechten allein satt geworden. Erst die wirtschaftliche Befreiung, das heißt, aber erst die soziale Demokratie führt zur Verwirklichung der leuchtenden Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Diese soziale Demokratie ist es aber, die der proletarische revolutionäre Klassenkampf anstrebt. Und so ist dieser Klassenkampf in Wahrheit nichts anderes als die Vollendung des großen Idealismus der Menschenrechte. Erst die Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln schafft die neue wirtschaftliche Grundlage, auf der eine Gesellschaft der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit möglich ist, eine menschliche Gesellschaft, die wirklich erst diesen Namen verdienen wird. Bisher leben wir eigentlich noch nicht in Gesellschaft. Man kann unmöglich einen Lebenszustand, in dem unausgesetzt sich die einzelnen Klassen gegenseitig bis aufs Messer bekämpfen und überdies die herrschenden Klassen aller Länder unausgesetzt bereit sind, sich im Kriege gegenseitig zu überfallen, eine Gesellschaft nennen. Mit Recht durfte daher Karl Marx sagen, daß

mit der Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung erst die Vorgeschichte der Menschheit abschließt.

9. Der Sozialismus — die kommende Neuzeit.

Diesen tiefen Gedanken von Marx wollen wir zum Abschluß durch ein kleines Gedankenexperiment uns recht anschaulich machen. Und wer ihn ganz verstanden hat, der hat damit auch die höher führende Funktion des Klassenkampfes und die Kulturbedeutung des Sozialismus erfaßt. Gewöhnlich brüstet sich das kapitalistische Zeitalter damit, wie herrlich weit wir es dank unserer Wissenschaft und all den Wunderwerken der modernen Technik gebracht haben. Und in der Tat: stellen wir uns vor, daß ein alter Ägypter, der zeit seines Lebens auf Besserung des Menschenloses gehofft hatte, nachdem er über viertausend Jahre in seiner Mumie geschlafen, wieder aufstehen und in einer unserer Städte herumgehen würde. Dann müßte er allerdings über das, was er da zu sehen bekäme, außer sich vor Staunen geraten. Er wäre sprachlos, wenn er auf der Straße Wagen daherfahren sehen würde, wie er nie noch Wagen fahren gesehen hat, nämlich ohne daß sie von Tieren oder Sklaven gezogen werden, oder wenn er gar über sich in den Lüften einen Aeroplan erblickte. Und wenn er dann in die Wohnungen der Besitzenden träte und dort sähe, wie man nur einen Knopf an der Wand zu drehen braucht, um strahlendes Licht zu haben, wie man nur in einen Kasten hineinspricht und aus demselben eine Antwort zurückkommt, ja wie sogar aus einem Trichter Stimmen herausklingen, die über Meere und Länder weg uns berichten, was in der Ferne eben jetzt geschieht, dann würde er überwältigt ausrufen: „Wie herrlich weit habt ihr es gebracht, weit über alles das, was wir uns als göttliche Wundermacht vorgestellt haben." Und er würde staunend seinen Rundgang durch die Stadt fortsetzen. Wenn er aber dann an der nächsten Straßenecke einen Bettler stehen fände oder ein Bettelweib mit zerlumpten, schlecht ernährten Kindern, würde er gar nicht erstaunt sein, denn das hat es schon zu seiner Zeit gegeben, 2000 Jahre vor Christi Geburt. Und wenn er dann in den äußeren Bezirken der Stadt sehen würde, wie am Abend das Arbeitsvolk müde, schmutzig und abgezehrt aus den Fabriken strömt, in denen es den ganzen Tag gearbeitet hatte, während er zuvor in eben denselben Arbeitsstunden so viele gutgekleidete Menschen heiter und wohlgenährt in den Kaffeehäusern und Erholungsstätten aller Art bei Unterhaltung und Lebensgenuß angetroffen hatte, da wäre er abermals gar nicht erstaunt, denn das alles hat es zu seiner Zeit auch schon gegeben. Auch 2000 Jahre vor Christi Geburt war der Lebensgenuß in Ernst und

Spiel ein Vorrecht bloß der Besitzenden und mußte die große Masse zeitlebens schuften und leiden. Und der alte Ägypter würde enttäuscht ausrufen: „Es ist ja gar nicht wahr, daß ihr es weitergebracht habt und besser geworden seid wie wir. Im Wesen hat sich ja nichts bei euch verändert, denn ihr habt noch genau so wie wir vor 2000 Jahren vor Christi Arme und Reiche, Herren und Knechte unter euch, ihr habt noch immer Ausbeutung und Unterdrückung, und noch immer ist das Leben für die übergroße Anzahl eurer Mitbürger nichts anderes als eine von Tag zu Tag mühselig weitergeschleppte Last. Da kehre ich lieber in meine Mumie zurück, statt unter den Wundern eurer Kultur noch mehr zu leiden."

So müßte jede Vergangenheit über uns urteilen, und damit wird der Sinn des marxistischen Wortes deutlich: wir dürfen die übliche Einteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit nicht in der Weise verstehen, als ob damit ein Fortschritt im ganzen des menschlichen Daseins bezeichnet wäre. Es gilt vielmehr zu erkennen, daß die vielgerühmte „Neuzeit" durchaus kein Höhepunkt einer bereits wirklich zum Gemeingut gewordenen kulturellen Entwicklung ist, sondern daß sie, bezogen auf das Lebensschicksal der Massen, mit Mittelalter und Altertum noch ein einziges Zeitalter darstellt: das Zeitalter der Ausbeutung von Menschen. Aus dieser Vorgeschichte endlich herauszuführen, durch Aufhebung des Jahrtausende alten Privateigentums an den Produktionsmitteln den Quell zu verstopfen, aus dem immer wieder Not und Unterdrückung in den verschiedensten Formen hervorgegangen ist, durch Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaft die sozialistische zu begründen als die wirtschaftliche Vorbedingung einer wirklichen menschlichen Solidarität — das ist die eigentliche Bedeutung der sozialistischen Arbeiterbewegung, das ist die Kulturbedeutung des Sozialismus.

Zur Ergänzung dieser Darstellung des marxistischen Sozialismus sei noch auf zwei weitere Schriften von Max Adler verwiesen:

Der Marxismus als proletarische Lebenslehre

Berlin 1922. Preis 18.000 Kr.

Der Sozialismus und die Intellektuellen

4. Aufl. Wien 1923. Preis 12.000 Kr.

Zu beziehen durch die **Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI**

Für den Inhalt verantwortlich: Julius Braunthal. — Druck: „Vorwärts". — Sämtliche in Wien V, Rechte Wienzeile 97.

Wien

brochures.blogsport.eu